

SÜDWESTRUNDFUNK  
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

**„Ich bin, was ich kann!“ – Die ersten Schuljahre  
Reihe: Die Entwicklung des Kindes (4)**

Autor: Ulfried Geuter  
Redaktion: Christoph König  
Regie: Günter Maurer  
Erstsendung: Samstag, 08. März 2008, 8.30 Uhr, SWR 2  
Wiederholung: Samstag, 06. Februar 2010, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.  
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen  
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula  
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in  
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030*

**Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen  
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.  
Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die  
zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.  
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2  
Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

---

**Dieses Manuskript enthält Textpassagen in [Klammern], die in der ausgestrahlten  
Sendung aus Zeitgründen gekürzt wurden.**

## MANUSKRIFT

**Regie:** Musik, darüber:

### **O-Ton 1: Lea**

Ich kann gut Einrad fahren, ich kann gut reiten, und ich kann auch gut voltigieren. Und ich habe einen Bruder, der ist sehr nervig, ist älter als ich, aber er hat ein bisschen Probleme mit der Schule.

### **Sprecher:**

Lea, 8 Jahre alt, Grundschülerin.

### **O-Ton 1 weiter: Lea**

Ich habe überhaupt keine Probleme mit der Schule. Meine Eltern sind manchmal böse und manchmal können sie ganz nett sein.

### **O-Ton 2: Joschua**

Ich habe einen großen Bruder, der ist manchmal nervig; er kann aber auch nett sein.

### **Sprecher:**

Joschua, 8, dritte Klasse.

### **O-Ton 2 weiter: Joschua**

Und ich kann ein bisschen gut Hockey spielen, ich bin in einer AG und da bin ich noch nicht so lange. Ich kann eigentlich gut Fußball spielen.

### **O-Ton 3: von Salisch**

Kinder im Grundschulalter haben einige Jahre der Entwicklung hinter sich, in denen ihre Fähigkeiten sehr stark zugenommen haben. Wenn man fünf ist und noch nicht inlineskatzen kann und man ist dann sechs und kann es, und mit sieben kann man die tollsten Figuren fahren, dann ist das natürlich ein enormer Fortschritt in der Handlungskompetenz. Insofern sind die Selbstkonzepte der Kinder im Vorschulalter und im frühen Grundschulalter doch sehr auf Handlung ausgerichtet.

**Regie:** Musik noch einmal hoch, darüber:

### **Ansage:**

„Ich bin, was ich kann“ – Die erste Schulzeit  
Folge vier der Reihe: Die Entwicklung des Kindes.  
Eine Sendung von Ulfried Geuter

### **O-Ton 3 weiter: von Salisch**

Erst im Schulalter fangen Kinder langsam an, sich über Eigenschaften, über Charakteristika zu beschreiben, über innere Eigenschaften, die über äußere Merkmale hinausgehen. Sie sagen dann so etwas wie „Ich bin gut in Mathe“ oder „Ich kann gut Sprachen lernen“.

### **Sprecher:**

Maria von Salisch ist Entwicklungspsychologin an der Universität Lüneburg und weiß, was sich alles während der ersten Schulzeit tut. Lea und Joschua haben mit ihren acht

Jahren gegenüber Kindergarten-Kindern einen großen geistigen Sprung gemacht. Sie können ihre Brüder mit Begriffen wie „nett“ oder „nervig“ beschreiben, und sie wissen – anders als die Kleinen – dass derselbe Mensch mal nett und mal böse sein kann. Zwischen sieben und elf Jahren, schreibt der Hirnforscher Gerhard Roth, reift der präfrontale Cortex in einer Weise aus, dass komplexere geistige Leistungen möglich werden. Jetzt können Kinder lernen, logisch zu denken. Zwischen sechs und elf findet auch der Zahnwechsel statt, der Rumpf des Kindes streckt sich, es bekommt eine Taille, Arme und Beine werden länger, die Kleinkindform verschwindet. Doch verglichen mit den raschen Wandlungen während der ersten Lebensjahre nimmt das Tempo der Veränderungen ab: Die Kinder wachsen und lernen eher stetig. Sie wissen, was sie können und was sie noch verbessern wollen. Der Entwicklungspsychologe Rolf Oerter spricht von einem Fähigkeitsselbst der Grundschul Kinder: Sie glauben, dass sie über Fähigkeiten verfügen – und sie wissen, dass sie üben müssen, um gut zu sein:

#### **O-Ton 4: Oerter**

Das Kind erkennt, dass die Fähigkeit allein nicht ausreicht, sondern dass auch Fleiß oder Anstrengung nötig ist und beide zusammen eine Leistung bewirken.

#### **Sprecher:**

Mit der Einschulung beginnt für die Kinder ein Lebensabschnitt, in dem von ihnen Leistung erwartet wird. Wann aber sind sie reif dafür? Schulärzte untersuchen die körperliche Reife: Ob ein Kind groß und gesund genug ist, ob es beispielsweise einen Schulranzen tragen kann. Mit sechs Jahren sind die Handwurzelknochen voll ausgebildet, eine anatomische Voraussetzung, um das Schreiben zu beherrschen. Schulpsychologen wiederum interessiert die geistige oder soziale Reife, zum Beispiel ob ein Kind eine Geschichte erzählen und Erzähltes begreifen kann. [Sechsjährige Kinder, das zeigen Untersuchungen, können ihre Aufmerksamkeit gezielt auf zwei Bilder richten, die sich in Einzelheiten voneinander unterscheiden; sie suchen sie systematisch nach Unterschieden ab, während jüngere Kinder mit den Augen ziellos hin und her springen.]

Die Einteilung in Entwicklungsphasen – in Vorschulkinder oder Grundschul Kinder - orientiert sich aber meist nicht an psychologischen Erkenntnissen, sondern an den bestehenden Bildungseinrichtungen, sagt die Entwicklungspsychologin Hellgard Rauh von der Universität Potsdam:

#### **O-Ton 5: Rauh**

Die Psychologen halten sich da sehr zurück. Denn es ist interessant, dass ein Kind in Russland mit sieben Jahren schulreif wird, in England mit fünf, in Amerika spricht man, glaube ich, schon bei den Vierjährigen von school-readiness, weil sie damit die pre-school meinen, ... das, was wir Kindergarten nennen ... Also dann müsste man sich ja vorstellen, dass in jedem Land die Kinder unterschiedlich schnell reifen.

#### **Sprecher:**

Unterschiede zeigen sich nicht von Land zu Land – aber von Kind zu Kind. Das Alter für die Schulreife willkürlich festzulegen – wie z.B. kürzlich in Berlin von sechs auf fünf Jahre – wird jedoch der individuellen Entwicklung von Kindern nicht gerecht, meint die Lehrerin von Lea und Joschua, Sigrun Eimer-Ems:

#### **O-Ton 6: Eimer-Ems**

Wir stehen da vor großen Problemen, weil viele Kinder das, was wir immer erwartet

haben, nicht mehr können. Was sinnvoll wäre, wäre, wenn sie vernünftig sprechen könnten, wenn sie eine gewisse Weile zuhören könnten, eine Weile still sitzen könnten, schneiden könnten, einen Stift halten könnten – das ist zunächst einmal das Wesentliche, und sich auch eine Weile alleine beschäftigen könnten.

**Sprecher:**

In der dritten Klasse können das die Schüler. In Leas und Joschuas Klasse spielen viele Kinder gerne alleine; konzentriert nehmen sie sich Zeit für eine Aufgabe. Zum Beispiel Laetitia:

**O-Ton 7: Laetitia**

Ich spiele lieber alleine in meinem Zimmer, höre CD und dabei spiele ich öfter oder male. Manchmal mache ich mir Mandalas und dann male ich sie aus, oder ich mache ein Puzzle oder spiele Lego.

**Sprecher:**

Auch Lea ist gerne ungestört, und sie hat dafür einen besonderen Grund:

**O-Ton 8: Lea**

Wenn ich mit anderen spiele, dann gebe ich denen auch etwas ab. Wenn ich zum Beispiel Playmo spiele, dann brauche ich die auch in meinem Haus, und wenn die anderen damit auch spielen wollen, dann möchten die natürlich auch in ihrem Haus haben. Darum spiele ich lieber gerne alleine.

**Sprecher:**

Lea will also nicht nur selbst etwas können. Sie möchte die Dinge, mit denen sie spielt, für sich haben. Sie grenzt sich von anderen Kindern ab. Auch das ist in der frühen Schulzeit wichtig: Seinen Platz im Gefüge der Gleichaltrigen zu finden.

**Regie: Akzent**

**Sprecher:**

Dreijährige beobachten die Welt und staunen über sie. Vierjährige wollen alles wissen, suchen das Abenteuer und erweitern die Räume der Phantasie. Schulkinder wollen wirkliche Aufgaben bewältigen: Den Ton nicht nur kneten, sondern eine Figur aus ihm herstellen. [Den Teig nicht nur rollen, sondern die Zutaten selbst wiegen und mischen. Die Duplo-Steine nicht nur stecken, sondern Bauwerke entstehen lassen.] Sie wollen jetzt Spiele spielen, bei denen man Regeln kennen muss und gegeneinander antritt. Sie wollen lernen, ihren Körper und ihre Gefühle zu beherrschen und die Welt mit ihrem Denken zu durchdringen, sagt Hellgard Rauh:

**O-Ton 9: Rauh**

Man sieht das an den jeweiligen Hobbys, die die Kinder haben. Egal, was da jeweils Mode ist, irgendwas hat das mit Sammeln, Vervollständigen, Sortieren, Einordnen, Gruppieren zu tun. Das ist das Eine. Das Zweite ist, dass sie Spaß daran haben, mit Zahlen umzugehen: den höchsten Baum, den weitesten Sprung, den tollsten Fußballer, die schnellste Zeit, die verschiedenen quantitativen Dimensionen zu erfassen.

**O-Ton 10: Lea**

Die Spiele, die ich habe auf meinem Gameboy, sind eigentlich ganz langweilig. Meistens spiele ich Gehirnjogging, weil da trainiere ich immer für die Schule, weil beim

Mathetest, da trainiere ich ganz dolle immer Mathe.

### **O-Ton 11: Joschua**

Ich sammle gerne Sachen. Beim Münzensammeln sehe ich, wie die verschiedenen Münzen aus anderen Ländern aussehen, und das interessiert mich dann auch. Und bei Briefmarken: Ich finde die schön. Und dann kann man auch sehen, wie die Briefmarken aus anderen Ländern aussehen, und die mit unseren aus Deutschland vergleichen.

### **Sprecher:**

Der Psychoanalytiker Erik Erikson teilte den menschlichen Lebenslauf in Phasen ein, denen er bestimmte Entwicklungsaufgaben zuordnete. [Er dachte dabei nicht nur an die Stufen der Sexualentwicklung, die Freud für die frühe Kindheit benannt hatte. Freuds Theorie zufolge befindet sich ein achtjähriges Kind in der Phase der Latenz, in der die Entwicklung der Sexualität – zwischen ödipaler Phase und Pubertät – ruht. Erikson benannte dagegen eine Aufgabe, um die es bei Kindern in dieser Zeit geht: Vertrauen in die eigene Kompetenz zu entwickeln, Selbstvertrauen.] Der Grundkonflikt des Kindes in dieser Zeit sei der zwischen Minderwertigkeit und Kompetenz.

Das passt zu den neueren Theorien der Psychologen vom Fähigkeitsselbst des Grundschulkindes. Das Kind will jetzt Ergebnisse seines Könnens sehen, es bildet einen so genannten „Werksinn“ aus – und wenn es etwas nicht kann, dann übt es:

### **[O-Ton 12: Lea**

Zum Beispiel wenn ich beim Einradfahren nicht rückwärts fahren kann, dann muss ich das einfach üben. Und meine Mutter sagt, ich soll einfach üben, und dann verbessere ich mich auch meistens.]

### **O-Ton 13: Joschua**

Ich kann nicht so gut Musik machen, obwohl ich das gerne könnte, und wenn das jemand kann, dann frage ich den, ob er mir etwas beibringen könnte, und wenn er es dann macht, dann versuche ich es mal und übe und übe und übe.

### **Sprecher:**

Sie tun es für sich selbst – und sie tun es, weil sie sich vergleichen: Was kann ich und was kann ein anderer? Wer ist wie gut? Zum Beispiel, wenn der achtjährige Joschua mit seiner Autorennbahn spielt:

### **O-Ton 14: Joschua**

Ich versuche möglichst viele Bahnen hintereinander, ohne einmal zu entgleisen. Da habe ich jetzt 320 Bahnen, und das ist eigentlich schon sehr gut. Mehr als manche andere. Aber es gibt natürlich auch welche, die mehr haben als ich.

### **Sprecher:**

Joschua kennt zwar niemanden, der schon mehr Runden geschafft hat, und eigentlich hat er auch niemanden danach gefragt. Sein innerer Maßstab ist ein fiktiver Anderer, mit dem er sich vergleicht. Er übt den Rekord für sich selbst – und will in einer imaginären Rangliste oben stehen.

Joschua und Lea gehen in die Montessori-Klasse einer staatlichen Grundschule. Hier soll jedes Kind auf seinem Niveau gefördert werden. Statt Noten gibt es auf dem Zeugnis eine ausführliche individuelle Beurteilung, in der die Stärken und Schwächen des Kindes in geistiger, emotionaler und sozialer Hinsicht dargestellt werden. Die Eltern wünschen es so. Doch die Lehrerin, Sigrun Eimer-Ems, erfährt häufig, dass die Kinder

anders denken:

### **O-Ton 15: Eimer-Ems**

Ganz viele Kinder sagen das auch, dass sie Noten haben wollen und sagen auch: Was wäre das für eine Note? Und bei Gesprächen miteinander höre ich das ganz oft: Ich bin schon auf Seite soundso! Und: Ich habe das schon gelernt! ... Es ist schon immer leistungsorientiert, obwohl wir das gerade hier mit der Montessori-Arbeit versuchen, ein bisschen zu nivellieren. Aber es spielt immer noch eine Rolle.

### **Sprecher:**

Zu Hause bekommen sie die Fragen mit: Wer ist in eurer Klasse gut? Wer kann gut rechnen? Wie bist du in Sport? Wer war der schnellste bei eurem Kindermarathon? Fragen, die das Denken in Konkurrenzen befördern.

### **O-Ton 16: Lea**

Ich finde es eigentlich nicht sehr toll, dass wir in der dritten Klasse noch keine Noten haben. Ich würde gerne schon in der ersten Klasse Noten haben. Ich würde auch gerne mehr Sport haben oder Zeichenunterricht. Und dann kann ich meinen Freundinnen, die ich habe, auch mal was zeigen, was sie noch nicht können.

### **Sprecher:**

Den anderen zeigen, was sie noch nicht können, und selbst zeigen, was man kann: Das leben Kinder im Wettkampf aus. Auf dem Pausenhof der Schule hört man die Jungs beim Kicken rufen: Ey, Du Lusche! Weil der andere den Ball nicht getroffen hat. Und jeder fragt sich selbst: Bin ich gut – oder bin ich auch eine Lusche? Oder in den Worten von Erik Erikson: Muss ich mich mit Gefühlen der Minderwertigkeit herumplagen, oder kann ich mich auch im Vergleich mit anderen für kompetent erachten? Diese Frage stellen sich Kinder in der Schule zigmal am Tag.

Das liegt auch an der Schule selbst, meint der Entwicklungspsychologe Rolf Oerter. Denn die Schule sei als Teil der westlichen individualistischen Kultur eine Institution, in der es darauf ankomme, besser zu sein als die anderen:

### **O-Ton 17: Oerter**

Das, was wir an empirischen Befunden haben, zeigt halt wirklich, dass dieser Konkurrenzdruck sehr stark ist. Das hängt mit unserem Schulsystem zusammen. Das geht damit an, einen guten Schulstart bereits zu haben. Und da ragen jetzt schon die Bemühungen in den Kindergarten hinein ... Dann geht es aber weiter mit dem Übertritt nach der vierten Klasse, weil die Kinder dann sehr früh auf diese Selektion Gymnasium – Realschule – Hauptschule hin vorbereitet werden. Und ab der dritten Klasse, das ist ein genereller Befund, sinkt die Freude an der Schule und die Schule wird für die Kinder zur Belastung. Und das ist hausgemacht bei uns. Österreich und Deutschland sind mit die einzigen, die diesen frühen Übertritt haben, und sie sind im Pisa-Vergleich keineswegs gut, sondern sogar ziemlich schlecht.

### **Sprecher:**

Kein gutes Urteil für eine Bildungspolitik, der die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie gleichgültig zu sein scheinen, und die die Kinder nur als Festplatten betrachtet, auf die möglichst viel Wissen aufgespielt werden soll. Auch viele Erkenntnisse der Hirnforschung ignoriere die Bildungspolitik, meint Manfred Spitzer, der Leiter des Zentrums für Neurowissenschaften und Lernen in Ulm. Denn sonst müsste es mit dem sturen Stofflernen, das die Lehrpläne vorschreiben, eigentlich

längst ein Ende haben:

**O-Ton 18: Spitzer**

Das ist ein Unsinn, dieses Stofflernen, das ist genau das, was sowieso nicht hängen bleibt. Es geht beim Lernen eigentlich immer darum, dass man sinnvolle Dinge tut und sinnvolle Zusammenhänge herstellt. Das macht ja auch Spaß. Das macht jeder sowieso und das kann auch jeder sowieso. Und immer wenn es auf Paukerei von irgendetwas hinausläuft, dann ist es schon falsch gewesen.

**Sprecher:**

Und [noch etwas meint der Wissenschaftler Manfred Spitzer]: Die in vielen Schulen durch Zensuren geschürte Konkurrenz erzeugt Angst – Angst, schlecht zu sein, nicht mitzukommen, zu versagen. Nichts aber hindere den Menschen so sehr zu lernen wie Angst:

**O-Ton 19: Spitzer**

Man sagt gerne: Man kann die Hand auf die heiße Herdplatte legen, das macht man einmal und nicht wieder. Wir haben aber herausfinden können, dass der gleiche Lerninhalt in Abhängigkeit davon, wie der emotionale Zustand des Lernenden ist, mit Hilfe anderer Gehirnmodule gelernt wird. Genau das gleiche ... wird unter positiver emotionaler Befindlichkeit mithilfe von Gehirnbereichen gelernt, die für Lernen und Gedächtnis zuständig sind, unter negativer emotionaler Befindlichkeit mithilfe von Gehirnbereichen gelernt, die Angst und entsprechende Reaktionen vermitteln. Das wiederum heißt, dass, wenn das Material abgerufen wird, dass dann natürlich auch im negativen Fall die Angst mit abgerufen wird, ... und wir wissen, dass Angst und Kreativität sich gegenseitig ausschließen.

**Sprecher:**

Schulkinder aber wollen kreativ sein. Wie Drittklässler Serafin, wenn er mit seinem Zwillingbruder spielt:

**O-Ton 20: Serafin**

Wir spielen Lego zum Spaß, aber wir wollen auch immer etwas anderes bauen, denn es wäre langweilig, wenn man immer das Gleiche baut. Wenn wir dann einen Lego-Kasten kriegen, zum Beispiel ein Rennboot, dann bleibt das nie lange erhalten, sondern wir bauen lieber mit Fantasie.

**Sprecher:**

Kreativ spielen, sich erproben, behaupten und sein Können zeigen, das wird für Schulkinder heutzutage immer schwerer. Der Kinderpsychologe Wolfgang Bergmann diagnostiziert einen Verlust autonomer kindlicher Räume. Kinder würden in ein Leistungskorsett gezwungen und nach einem mit vielen, oft zu vielen, Schulstunden angefüllten Vormittag nachmittags zum Ballett oder Geigenunterricht gefahren, wo sie erneut gut sein sollen. Sie rennen nach der Schule nicht mehr in den Hinterhof, in den Wald oder auf die Straße, weil es da kaum noch Kinder, dafür aber umso mehr Autos gibt. Und sie müssen, vor allem in den Städten, oft gefahren werden, um eigene Erlebnisräume zu finden, weil die in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld immer rarer werden. Die Folgen sieht Wolfgang Bergmann in einer wachsenden Zahl psychischer Störungen schon im Grundschulalter:

### **O-Ton 21: Bergmann**

Studien sprechen von 20 bis 30 Prozent ... von Kindern, die entweder depressiv sind über eine längere Zeit, mit den ganzen somatischen Folgen: Bauchweh, Schlaflosigkeit, Erbrechen, chronische Kopfschmerzen, oder die dazu neigen, jeden kleinsten Konflikt, jede kleinste Kränkung depressiv zu verarbeiten. Die Folge ist erst einmal Schulverweigerung. Schulverweigerung kann auch sein: Die hören nicht zu. Oder die werden hyperaktiv.

### **Sprecher:**

... und nehmen dann, wie schätzungsweise 50.000 Kinder in Deutschland, täglich Ritalin, ein unter das Betäubungsmittelgesetz fallendes Psychostimulanz. In den USA sollen es fünf Millionen Kinder sein. Bergmann rät dagegen: Kinder sollten sich mehr bewegen und mehr singen! Gesungen werde in den Grundschulen viel zu wenig:

### **O-Ton 22: Bergmann**

Gott allein weiß, warum nicht. Es gibt unzählige Untersuchungen, die deutlich machen, wie Singen die Komplexität der Wahrnehmung und des Lernens fördert.

### **Sprecher:**

[So prüften Wissenschaftler in einer Untersuchung die Leistungen von Schülern in Mathematik. Die Schüler wurden in zwei gleich starke Gruppen aufgeteilt. Die eine Gruppe erhielt fortan den normalen Mathematik-Unterricht, die andere Gruppe weniger Mathematik, dafür zusätzlich Singen. Am Ende des Jahres war die zweite Gruppe im Rechnen besser.]

Für Kinder und Jugendliche, die – vor allem durch starken Medienkonsum – psychisch angeschlagen sind, hat der Kinderpsychologe [Wolfgang Bergmann] eine spezielle Empfehlung:

### **O-Ton 23: Bergmann**

Gehst du zu den Pfadfindern oder zur Jugendfeuerwehr oder in den Sportverein, das sind immer noch regulierte Bereiche, aber da geht es wenigstens mal kräftig und auch körperstark zu, da spürt ein Kind ein Ich, ein Ichgefühl, ein körperliches Selbstgefühl mit Tatkraft und Durchsetzungskraft, das es im Computer nicht hat. Das sind nach wie vor gute Gegenprogramme, die die Kinder auch aufnehmen; die kleinen Jungen ganz besonders.

### **Sprecher:**

Denn die Gruppe ist nicht nur ein Ort des Wettbewerbs, sondern auch ein Ort des Zusammenhalts und der gemeinsamen Erfahrungen. Schulkinder bewerten die Gruppe, zu der sie gehören, meist positiv, denn sie schafft ein Gefühl von Zugehörigkeit und sozialer Identität. In der Gruppe wollen sie sich nicht nur vergleichen, sondern auch beliebt sein. Während für Vorschulkinder ein „Freund“ noch jemand ist, mit dem man grade im Moment etwas zusammen macht, schließen Grundschul Kinder bereits feste Freundschaften. Die achtjährige Lea hat eine „beste Freundin“, und Joshua hat einen „besten Freund“. Und beide wissen nicht nur, was ihnen an denen gefällt, sondern sie können sogar sagen, wie die Freunde sie vermutlich darstellen würden:

### **O-Ton 24: Lea**

Meine Freundin Luisa, das ist eigentlich meine allerbeste Freundin bisher, sie würde sagen, dass ich sehr hilfsbereit zu ihr bin und dass ich auch ganz nett werden kann. Sie kennt mich eigentlich im richtigen Leben, und da haben wir schon mal richtig Quatsch

gemacht, dass uns alle Nachbarn gehört haben nachts.

**O-Ton 25: Joschua**

Ich habe einen Freund, der heißt Luis. Er würde mich, glaube ich, beschreiben, dass ich sehr nett bin und dass er es sehr schön fände, wenn wir in einer Klasse wären und wenn wir dann nebeneinander sitzen würden. Und er würde sagen, dass er es schön findet, dass wir uns schon so lange kennen, seit vier Jahren, und eigentlich jeden Tag, wo wir Zeit haben, spielen wir miteinander.

**O-Ton 26: Oerter**

Wo Freundschaften dann fester werden und auch etwas tiefer werden ist im Grundschulalter, weil dann die Vorlieben, das Können des Anderen, die Ähnlichkeit mit dem Anderen auch eine Rolle spielt. Und da ist es natürlich so, dass die Geschlechtertrennung ganz stark ist. Das heißt Mädchen bevorzugen Mädchen als Spielkameraden und Jungen bevorzugen Jungen.

**Sprecher:**

Der Entwicklungspsychologe Rolf Oerter.

**O-Ton 27: Joschua**

Ich spiele mit den Jungen halt Fußball und ich baue mit Steinen was, und die Mädchen, die spielen immer was anderes. Halt so Spiele, die ich nicht so gerne spiele. Und ich spiele gerne Tischkicker, und da gibt es auch nicht viele Mädchen, die das spielen.

**Sprecher:**

Mit vier Jahren glauben viele Kinder noch, sie könnten ihr Geschlecht vielleicht einmal ändern, so wie man sich auch verkleiden kann. Erst mit fünf, sechs Jahren verstehen alle Kinder, dass sie ihr Geschlecht dauerhaft behalten werden. Nun identifizieren sie sich eindeutig als Junge oder Mädchen und üben in gleichgeschlechtlichen Freundschaften und typischen Spielen ihre Rollen ein. [Wie Janne aus der dritten Klasse:]

**O-Ton 28: Janne**

Ich habe eine Freundin, die heißt Thelma, und mit der spiele ich zu Hause bei mir Puppenhaus, und bei ihr spielen wir oft draußen. Und die hat noch eine Schwester, die heißt Lilith, und mit der spiele ich auch gerne.

**Sprecher:**

Geschlechterstereotypen werden weitgehend gelernt, meint Rolf Oerter. Erwachsene und ältere Kinder dienen dabei als Modell: Kinder sehen, dass sich mehr Männer für Fußball interessieren und mehr Frauen für die Sorge um kleine Kinder. Aber vielleicht haben die Vorlieben auch eine evolutionäre Basis:

**O-Ton 29: Oerter**

Das Frappierendste ist eine Untersuchung an Meerkatzen, denen man Spielzeug vorgelegt hat, und zwar Puppen und Autos. Und die männlichen Meerkatzen haben die Autos bevorzugt und die weiblichen die Puppen. Man kann nur davon ausgehen, dass die männliche Spezies stärker mit der Erforschung der Umwelt und auch mit Werkzeugen zu tun hat als die weibliche.

**Sprecher:**

Manche Muster, wie man so zu sein hat, sind allerdings auch geschlechtsübergreifend – Jungen und Mädchen wollen heute vor allem „cool“ sein. Die Kinder lernen, welche Gefühle sie haben und wie sie am besten mit ihnen umgehen. In der Klasse von Lea und Joschua lernen die Schüler sogar, wie sie an körperlichen Signalen die Gefühle anderer erkennen können, ohne dass diese sie benennen. Die Lehrerin, Sigrun Eimer-Ems, übt das mit ihnen ein:

**O-Ton 30: Eimer-Ems**

Wir haben zum Beispiel eine Regel eingeführt, wenn den Kindern etwas nicht gefällt, dass sie „Stopp“ sagen. Dann sagten die immer: ... „Ich habe nicht gehört, dass der Stopp gesagt hat.“ Dann haben wir immer gesagt: Man kann das auch am Gesicht ablesen. Man kann das an der Körperhaltung ablesen. Und haben das dann vorgemacht, wie jemand ist. Das wissen sie.

**Sprecher:**

[Die Emotionen anderer Menschen mitzubekommen stärkt die soziale Kompetenz. Aus Mimik und Gestik zu schließen, was ein anderer signalisiert, ist daher Bestandteil schulischer Anti-Gewalt-Trainings.]

Im Grundschulalter können Kinder nicht nur auf emotionale Äußerungen reagieren, sondern sie sind auch in der Lage zu verstehen, was ein anderer will. Und sie können zwischen einer Handlung und ihrer Absicht unterscheiden. Zum Beispiel, wenn einer gerade da sein Bein hingestellt hat und man darüber gestolpert ist:

**O-Ton 31: Eimer-Ems**

Der wollte bestimmt nur, und: Der hat das bestimmt gemacht weil – so argumentieren die dann auch. Das ist eher seltener, aber die können das durchaus auch schon mit sechs, sieben.

**Sprecher:**

Wenn kleine Kinder eine Geschichte hören, in der ein Dieb eine Süßigkeit ergattert hat, dann freuen sie sich mit dem Dieb. In das Opfer können sie sich noch nicht hineinversetzen. Je mehr Kinder aber lernen, dass andere Menschen andere Gedanken, Vorstellungen und Gefühle haben als sie, desto mehr sind sie dazu in der Lage. Die Erwachsenen fragen sie: Wie würde es dir gehen, wenn du so behandelt werden würdest? Und allmählich gewinnen die Kinder davon eine Vorstellung.

[Vorschulkinder können eine Puppe nicht sowohl „nettes“ als auch „gemeines“ Verhalten spielen lassen. Erst mit sieben Jahren sind sie zum ersten Mal in der Lage, gegenüber der gleichen Sache zwei positive oder zwei negative Gefühle gleichzeitig zu empfinden, sagt die Entwicklungspsychologin Maria von Salisch.

**O-Ton 32: von Salisch**

Ab dem Alter von sieben, acht, neun, zehn fangen die Kinder langsam an, die Zwiespältigkeit von Gefühlen auch kennen zu lernen. Erst ab dem Alter von elf Jahren können sie sagen, dass ein Kind zur gleichen Zeit zum Beispiel ärgerlich und traurig sich fühlt.]

**Sprecher:**

Kleine Kinder benennen nur die sogenannten „Basisemotionen“, die sich im Gesichtsausdruck leicht erkennen lassen, wie Ärger, Trauer, Ekel oder Angst. Schulkinder aber erweitern das Spektrum ihrer Gefühlswahrnehmung, zum Beispiel um

Eifersucht, Stolz, Scham oder Schuld. Diese Gefühle nennen einige Wissenschaftler „selbstreflexiv“, weil sie mit inneren Maßstäben zu tun haben: Wer sie empfindet, vergleicht sich mit den Erwartungen anderer – oder mit Erwartungen an sich selbst. Grundschulkinder zeigen in Experimenten dann auch ihren Stolz auf einen Erfolg – und ihre Scham bei Misserfolg, wenn sie alleine sind. Sie haben sich Bewertungen innerlich zu eigen gemacht.

Die Entwicklung des Gefühlslebens hat insofern mit den großen Entwicklungsaufgaben der ersten Schulzeit zu tun: zu wissen, was man kann; sich unter Gleichaltrigen zu behaupten und von ihnen akzeptiert zu werden.

Schulkinder möchten auch Herr über ihre Gefühle werden. Maria von Salisch meint, dass sie nun vor allem lernen, sich von negativen Gefühlen zu distanzieren, indem sie sich ablenken, ein Gefühl willentlich abschwächen oder eine Situation neu bewerten:

### **O-Ton 33: von Salisch**

Was sich im allgemeinen ändert, ist, dass jüngere Kinder, wenn sie gefragt werden, was sie tun, wenn sie Emotionen regulieren, dass sie eher Strategien benennen, die auf der Handlungsebene angesiedelt sind: „Dann gehe ich weg“, zum Beispiel. Während ältere Kinder, Jugendliche vor allem Strategien benennen, die mental ausgerichtet sind: „Dann verändere ich meine Gedanken“, sind so typische Äußerungen von Jugendlichen, wenn es darum geht, ihre Gefühle zu verändern.

### **O-Ton 34: Joschua**

Wenn ich wütend bin, gehe ich in mein Zimmer und lege mich erst mal aufs Bett und ich denke dann nach, was ich falsch gemacht haben könnte und was die Person falsch gemacht haben könnte, ... dann versuche ich erst mal, den Streit etwas zu vergessen, ... und gehe raus, spiele ein bisschen Fußball, ... den Ball rumtricksen, ein bisschen üben, und dann am Abend, wenn ich im Bett liege, denke ich noch mal daran und versuche, dass ich so etwas nie noch mal mache.

### **Sprecher:**

Damit beschreibt der achtjährige Joschua wahrscheinlich nicht nur, was er tut – sondern auch, was er glaubt, das man von ihm erwartet. Die Lehrerin jedenfalls schmunzelt, als sie während der Interviews hört, wie wunderbar alle Kinder mit ihrer Wut oder ihrer Trauer umgehen. Aber Joschua weiß, dass sein Verhalten noch nicht ganz so ist, wie er es gerne hätte:

### **O-Ton 35: Joschua**

Wenn mich jemand reizt, würde ich gerne nicht wütend auf ihn werden, sondern zu ihm einfach sagen: Hör damit auf, das reizt mich, wenn nicht, kann ich noch richtig wütend werden. Und das würde ich dann ändern, dass ich das sagen kann und nicht immer auf ihn richtig wütend werde.

### **Sprecher:**

Bis er so weit ist, wird es vermutlich noch ein wenig dauern. Der orbitofrontale Cortex, der Teil des Gehirns, der für Bewertungen zuständig ist, reift als letzter, erst im zweiten Lebensjahrzehnt. Daher gehört es zur späteren Entwicklung, dass Menschen in ihren Bewertungen klar werden und einen moralischen Standpunkt gewinnen. Nach der Grundschule beginnt jene Phase, in der Kinder darum kämpfen, was richtig ist und was nicht, in der sie ihren Standpunkt gegen andere behaupten wollen und sich an der Umwelt die Hörner abstoßen: die Pubertät. Eine stürmische Phase der Veränderung – während der sich manche Eltern zurücksehnen nach der Grundschulzeit, als einer

ruhigen Zeit des Wachsens und Lernens.

\* \* \* \* \*